

Predigt von Sr. M. Benigna Sirl beim Gottesdienst der Sternwallfahrt des PV Erdweg, am Sonntag, 21.09.2025

Liebe Pilgerinnen und Pilger,

ich darf Sie herzlich begrüßen und mich Ihnen vorstellen:

Mein Name ist Sr. M. Benigna Sirl

Ich komme von den Franziskanerinnen von Schönbrunn.

Von Frau Vasallo wurde ich angefragt, ob ich beim Gottesdienst Ihrer Sternwallfahrt zum Motto „Pilger der Hoffnung“ predigen würde.

Es ist mir eine Ehre, dass ich das heute tun darf und Sie Herr Pfarrer Bula den Predigtdienst an diesem Sonntag an mich delegiert haben.

Sie haben sich heute aus den verschiedenen Orten des Pfarrverbandes auf den Weg gemacht, um sich hier auf dem Petersberg, wie Sie es schon viele Jahre tun, zu einem gemeinsamen Gottesdienst zu treffen, ob zu Fuß, per Fahrrad, oder auch per Auto.

„Pilgerinnen/Pilger der Hoffnung“ zu sein, das passt so ganz zu dieser Wallfahrt und ich darf meine Gedanken dazu mit Ihnen heute teilen.

Das Heilige Jahr 2025 steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“, ganz im Sinne des +Papstes Franziskus. Pilgern wird so zum Bild für eine Kirche, die sich auf den Weg macht, Grenzen überwindet und den Menschen auf dem Weg nahe ist.

Das Konzept des „pilgernden Gottesvolkes“ war ein zentrales Ergebnis des II. Vatikanischen Konzils von 1962-1965, das die Kirche als eine Gemeinschaft von Gläubigen versteht, die gemeinsam auf den Weg durch die Geschichte sind.

Damit ist Kirche nicht etwas Statisches, sondern etwas Dynamisches und Dialogisches, etwas, das durch das Miteinander unterwegs sein von Menschen, durch eine sich wandelnde Zeit, auch sich selbst verwandeln lässt und entsprechende Akzente setzt.

Dieses Bild von Kirche hat mich immer schon fasziniert. Ich bin sehr gerne ein Teil der Kirche und ich möchte meinen Beitrag leisten, dass dieses Bild von Kirche lebendig ist in der kleinen Welt in der ich lebe.

Dem Beginn einer Wallfahrt geht der Entschluss voraus, aufzubrechen zu einem bestimmten Ziel. Der Aufbruch zu einem Ziel lebt von der Hoffnung, dieses Ziel auch zu erreichen.

Hoffnung, was ist das?

Wir alle sind Menschen, die von der Hoffnung leben.

Wie oft sprechen wir im Alltag von unserer Hoffnung. Zum Beispiel

Hoffentlich komme ich nicht zu spät...

Hoffentlich wird oder bleibt das Wetter schön...

Hoffentlich bleibe ich gesund...

Hoffentlich kommen meine Kinder in der Schule gut zurecht...

Hoffentlich kann ich meinen Arbeitsplatz behalten oder wechseln....

Hoffentlich kann ich in den Urlaub fahren...

Hoffentlich geht es meiner Familie gut...

Hoffentlich kann ich mir dies und jenes leisten, dass ich so gerne hätte...

Hoffentlich, hoffentlich, hoffentlich...

Wir stellen fest, dass unser Alltag gefüllt ist von Gedanken und Worten, die mit „hoffentlich“ beginnen. Und das ist gut so.

Hoffnung ist eine zuversichtliche Erwartung eines positiven Ausgangs und wird damit zu einer lebensbejahenden Einstellung.

Was aber, wenn sich die Erwartungen nicht erfüllen?

Dann hilft es, Gefühle wie Enttäuschung, Frust, Trauer, Schmerz, Wut zuzulassen und anzunehmen. Es hilft, zu überprüfen ob die Erwartungen an die Situation realistisch waren. Wir lernen mit Grenzen umzugehen und vielleicht können wir, mit einem gewissen Abstand, dem „Nicht-erfüllt -werden“ auch etwas Gutes abgewinnen.

Wenn wir über den eigenen Horizont hinaus in unsere Gesellschaft, in das Geschehen in der Welt schauen, dann bleibt uns allerdings das Wort „Hoffnung“ oftmals im Hals stecken.

Krieg, Ungerechtigkeit, Gewalt, Umweltzerstörung – viele Menschen fühlen sich ohnmächtig angesichts dieser Ereignisse. Sie fragen oder empfinden: Wie soll man da noch hoffnungsvoll in die Zukunft schauen?

Für mich ist ein Grund der Hoffnung der, dass ich immer wieder Menschen kennen lerne, die mit sich, mit den Menschen mit denen sie leben und arbeiten, mit der Natur, verantwortungsvoll umgehen.

So hoffe ich, dass die guten Gedanken in den Menschen stärker werden und die bösen Gedanken zurückdrängen. Und ich hoffe, dass -ganz gleich was noch geschieht- die Welt nicht zugrunde geht, sondern anders wird, aber dass wir in dieser veränderten Welt trotzdem gut leben können.

„Die Hoffnung stirbt zuletzt“. Diesen Satz haben Sie sicher schon öfter gehört oder selber gesagt. Doch was meinen wir eigentlich damit?

Meistens hört und sagt man diesen Satz, wenn man im Grunde genommen gar keine Hoffnung mehr sieht.

Wenn die Wunschvorstellungen angesichts der Realität zerbröseln, heißt das jedoch noch lange nicht, dass die Hoffnung tot ist.

Die Hoffnung steht an der nächsten Ecke und wartet auf diejenigen, die die Hoffnung aus dem Blick verloren haben. Sie reicht ihre Hand und sagt: „Komm, wir gehen gemeinsam weiter, auch wenn deine Wunschvorstellungen zerplatzt sind!“ Sie gibt Kraft und Zuversicht und einen neuen Blick.

Die Hoffnung ist dann am lebendigsten und erfolgreichsten, wenn sie viele Weggefährtinnen und Weggefährten hat. Sie ist nämlich eine Teamplayerin.

Es gibt eine biblische Geschichte, die das verdeutlicht. Es wird von zwei Freunden von Jesus erzählt. Die Beiden hatten sich ziemlich niedergedrückt und hoffnungslos auf den Weg in ein Dorf namens Emmaus gemacht, nachdem Jesus getötet worden war (Lk 24, 13-35). Sie hatten gehofft, dass ihr Freund die Macht gehabt hätte, ihr Volk von der Besatzungsmacht der Römer zu befreien. Diese Wunschvorstellung war mit dem Tod Jesu zunichte gemacht worden. In der Folge wird erzählt, dass Jesus den Beiden unterwegs begegnete, sie ihn aber nicht erkannten, weil sie ihn ja tot glaubten. Er geht ein Stück des Weges mit ihnen, hört ihren Nöten zu und bleibt bei ihnen. Zuletzt teilt er mit ihnen das Brot als Zeichen des Lebens. Obwohl all ihre Zukunftsträume zerstört waren, gibt Jesus den Beiden, die so hoffnungslos waren, neue Zuversicht, sie kehren zurück in ihr Zuhause, erzählen den anderen ihre Erfahrungen und sie werden so zu Botschaftern der Hoffnung.

Diese Begebenheit zeigt uns auf, was „Pilger der Hoffnung“ sein im christlichen Verständnis meint.

Ein Stück des Weges miteinander gehen, wenn ein Mensch neben mir traurig, verzweifelt, einsam, ist.

Den Nöten und Fragen zuhören, echtes Interesse zeigen.

Erfahrungen miteinander teilen, Empathie zeigen, voneinander lernen, spüren das das Gute ansteckend ist.

Einander helfen, nicht wegschauen, dort wo Unterstützung nötig ist.

Miteinander und füreinander beten, es trägt und stärkt unser Vertrauen in Gottes Hilfe.

Miteinander die Hl. Schrift befragen und deuten für das eigene Leben.

Ich darf im Schriftgespräch mit meinen Mitschwestern oder mit Menschen aus dem Pfarrverband immer wieder erfahren, wie bereichernd es ist, wenn wir einander unsere Lebenserfahrungen und unseren persönlichen Weg mit Gott mitteilen.

Und schließlich gemeinsam Eucharistie feiern mit dem in der Eucharistie gegenwärtigen Gott. Diese heilige Feier ist Quelle des christlichen Lebens und ermöglicht die Gemeinschaft mit Jesus selber.

Wenn wir auf unserem Lebensweg erleben dürfen, dass wir durch den Austausch miteinander und die gegenseitige Hilfe wieder aufgerichtet werden, wieder neue Lebensfreude schöpfen, dann erfahren wir, dass aus dem Empfangen und Geben Kraft und Zuversicht wächst, dass wir wieder Hoffnung spüren im Vertrauen darauf, dass Menschen uns helfen und dass Gott mit uns auf dem Weg ist. Dann sind wir Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sagt Jesus einmal. Dieses Gottvertrauen dürfen wir haben, dass Jesus sich zu uns gesellt und durch Menschen zu uns spricht. Vielleicht sagen wir dann auch „brannte nicht mein/unser Herz“!? Jetzt kann ich wieder sehen, jetzt bin ich wieder gestärkt und kann meinen Weg weitergehen. Und im Weitererzählen werden wir zur Botschafterin, zum Botschafter der Hoffnung.

Manchmal werde ich gefragt, ob mir mein Glaube hilft, mit Krankheit, mit Kreuz und Leid, mit Unrecht, gelassener umzugehen. Ja, Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei christlichen Tugenden geben mir Kraft und Zuversicht und weiten meinen Blick auf Gott und auf das Miteinander und Füreinander und auf das Geschehen in der Welt. Im Hoffen auf Gott haben auch Sinnlosigkeit und Tod ihren Platz. Die jeweilige Situation und Erfahrung bleiben schmerzhaft, ja. „Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält“, um mit den Worten von Rainer Maria Rilke zu sprechen. Da, wo meine Kraft zu Ende ist, darf ich mich fallen lassen in die liebenden Arme Gottes.

Wenn ich in einer schwierigen Lage bin, dann bete ich „Herr, wenn mich das trifft, dann nehme ich es an, als etwas das ich nicht ändern kann, aber bitte, gib mir die Kraft es zu ertragen.“

Ich bete auch für Menschen, die in einer scheinbar ausweglosen Lebenslage sind, damit sie nicht verzweifeln, dass sie durch die Hilfe anderer Menschen wiederaufgerichtet werden und Hoffnung haben können. Da vertraue ich darauf, wie es in einem einfachen Spruch heißt, den wir in unserer Kinderzeit einander ins Poesie-Album geschrieben haben: „Wenn du meinst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.“

Vertrauen in Gott lässt sich nicht erzwingen. Vertrauen in die Liebe und Zuwendung Gottes zu uns Menschen lässt sich nur erfahren. Durch glauben und leben.

Zuversicht und Hoffnung fallen uns nicht in den Schoß. Sie sind eine Haltung, die wir einnehmen und einüben können. Und dies erfordert unsere besten Kräfte. Und im Tun erfahren wir, „dass das Übermaß der Kraft von Gott kommt und nicht von uns“ (2 Kor 4,7-12).

Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung sind wir, wenn wir jeden Tag neu aufbrechen und beherzigen, was der Prophet Micha in Kapitel 6,8 schreibt. "Der HERR hat euch gesagt, was gut ist! Er fordert von euch Menschen nur eines: Haltet euch an das Recht, begegnet anderen mit Güte, und geht in Ehrfurcht euren Weg mit Gott!"

Der hl. Paulus gibt uns dazu im Römerbrief noch wichtige Wegweisungen (Röm 12,10 bis 12,18)

Seid einander in brüderlicher und schwesterlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung (12,10).

Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet (12,12).

Helft den Weggefährtinnen und Weggefährten, wenn sie in Not sind; gewährt jederzeit Gastfreundschaft (12,13).

Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden (12,15).

Seid untereinander eines Sinnes; strebt nicht hoch hinaus, sondern bleibt demütig. Haltet euch nicht selbst für allwissend (12,16).

Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht (12,17).

Soweit es euch möglich ist, haltet mit allen Menschen Frieden (12,18).

Amen